



Saures

Sonntag – 3. Juli 2022

3. Sonntag nach Trinitatis

Pfarrer Ralph Kunz

Liebe Gemeinde, zuhause im Garten tragen die Rebstöcke schon Früchte. Ausgereift schmecken Americano-Trauben köstlich, süß und aromatisch, eine wahre Gaumenfreude; zurzeit sind die Beeren grün und hart. Unausgereift schmecken sie scheußlich. Wenn ich eine essen würde, täte ich mir keinen Gefallen. Die Früchte sind so sauer, dass meine Zunge rau würde, meine Schleimhaut würde protestieren, meine Zähne stumpf werden. Es ist schlicht und einfach zu früh. Wer tut so etwas? Es ist dumm, die Trauben zur Unzeit zu verzehren. Mehr noch es ist ein Frevel!

"Die Väter haben saure Trauben gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden." Was will das „Sprichwort“ sagen? Dass eine Generation eben diese Dummheit begangen hat und die nächste Generation die Konsequenzen spürt? So in etwa geht die Logik des Sprichworts, das man sich in Israel sagt. Die Sprecher sind die Betroffenen. *Sie* haben den Schaden. *Ihr* Weinberg, die Aussicht auf die Frucht, der Segen des Zuckers – alles, was die Reben versprochen haben, hat sich für sie in Saures verwandelt. Sie sind es, die sauer sind, sie, die Nachfahren derjenigen, die es verbockt haben, die Generation der Leidtragenden. Sie, die „Kinder“, sind es, die die Suppe auslöffeln, die ihnen die „Eltern“ eingebracht haben – um es mit einem Sprichwort zu sagen, das uns geläufiger ist als das Bild der sauren Trauben. Was steckt hinter ihrer Klage?

Die Worte des Propheten Hesekiel lassen sich historisch gut einordnen. Es ist die Zeit des Exils im 5. Jahrhundert vor Christus. Adressaten sind die Israeliten in Babylon, die Generation, die vielleicht als Kinder mit ihren Eltern gekommen oder schon in der Fremde geboren sind. Zu ihnen spricht der Prophet und hat ein Gotteswort für sie. Sie haben Zuspruch nötig. Die Kinder der deportierten Israeliten sehen in Babel einer ungewissen Zukunft entgegen. Sie wissen: Hinter ihnen ist verbrannte Erde, der Weinberg verwüstet, der Tempel plattgemacht, das Land besetzt. Sie sind frustriert und wütend. Und natürlich fragen sie: Ist es denn *unsere* Schuld? Haben *wir* gesündigt?

Erinnern Sie sich an den Auftritt von Greta Thunberg auf dem UN-Klimagipfel 2019? "How dare you?!" Etwas von dieser Emotion ist im sauren Sprichwort enthalten. Immer wieder schleuderte Greta Thunberg

den Politikern diesen Satz entgegen, ein Satz für die Geschichtsbücher, weil er einen großen Generationen-Konflikt unserer Zeit in wenige Worte fasst. Ein Vorwurf, den Greta Thunberg an die Versammelten richtete, den sie ihnen immer wieder förmlich entgegenschleuderte: *"How dare you?!"* Auf Deutsch: "Wie könnt ihr es wagen?! Uns eine solche Welt zu überlassen. Was habt Ihr doch für ein Schlamassel angerichtet. Welche Zukunft haben wir? Vor uns die verbrannte Erde, nach uns der verwüstete Weinberg."

Greta ist das Sprachrohr einer Generation, die anklagt. Heute wie damals geht es um Sippenhaft, um das Versagen der „Alten“, das für das Leben der „Jüngeren“ massive Konsequenzen hat. Und ja, das *ist* ungerecht. Die Klage, die im Sprichwort zum Ausdruck kommt, ist nachvollziehbar.

Und doch. Der Vergleich ist gewagt. Zwischen der alten und der aktuellen Generationenschele gibt es eine Differenz. Thunberg stellt die Mächtigen an den Pranger. Sie will aufrütteln, zum Handeln bewegen. Sie will das jemand aufräumen im Durcheinandertal. Das müssen wir selbst erledigen. In der Pflicht sind in erster Linie die Regierungen – die Alten, die an der Macht sind. Wer sonst? In Thunbergs Welt ist weit und breit kein großer Alter, der eingreifen könnte. Das Weltbild im prophetischen Wort von den sauren Trauben ist weit komplizierter. Weil auch ein versteckter Vorwurf zu hören ist. Er richtet sich nicht nur an die Väter, sondern auch an die Macht eines himmlischen Vaters, der Richter ist. Dass Israel zerstört wurde, hat ER verfügt. Also nimmt ER den Kollateralschaden seiner Strafmaßnahme in Kauf. Mitgehangen mitgefangen. Ist das gerecht? Nein. Hätten die „Söhne“ den Mut und die Wut der Greta, würden sie Gott entgegenschleudern: „How dare you? Wie kommst *Du*, Gott, dazu, uns für die Sünden der Väter büßen zu lassen!“

Darum geht es hier: Um ohnmächtige und unterdrückte Wut. Um die Seelenlage einer traumatisierten Nation, auf die Gott reagiert. Das Ezechielbuch gewährt uns – so betrachtet – einen faszinierenden Einblick in die göttliche Seelsorge. Ich stelle fest: Gott hört die versteckte Botschaft sehr wohl und antwortet darauf sehr ungehalten. Er zeigt wenig Verständnis für den Jammer der Söhne. „So wahr ich lebe, spricht Gott der HERR: dies Sprichwort soll nicht mehr unter euch umgehen in Israel.“ Ist das die Stimme eines feinfühlgigen Seelsorgers? Etwas mehr Verständnis, eine Spur mehr Empathie hätte man schon erwarten können. Aus psychotherapeutischer Sicht ist die barsche Zurückweisung ein ziemlicher Hammer. Zumindest ist das mein erster Eindruck. Gott bestreitet die Sippenhaft zwar nicht direkt, aber macht klar, wer das Sagen hat. „Denn siehe, alle Menschen gehören mir; die Väter gehören mir so gut wie die Söhne; jeder, der sündigt, soll sterben.“

Gott kontert den (versteckten) Vorwurf indirekt juristisch, indem er seine Zuständigkeit für alle Fälle erklärt. Er sagt: *L'état c'est moi*, ich bin die Justiz. Es gilt dasselbe Strafmaß für alle. Es gilt das Prinzip der persönlichen Verantwortung. Die Fehlbaren werden bestraft. Dass es hier ums Grundsätzliche geht, wird an der drastischen Konzentration deutlich. Wer sündigt, soll sterben – ob Väter oder Söhne. Modern ausgedrückt. Vor dem Gesetz sind alle gleich. Der Grundsatz macht das Saure in der Klage nicht schwächer. Im Gegenteil. Die Zurechtweisung wirkt säuerlich. Erst in der Fortsetzung der Rede zeigt sich eine andere Seite Gottes. Im ersten Anlauf sagt er – ironisch zugespitzt – „Kinder, beruhigt Euch, wenn einer sündigt, bekommt er seine Strafe.“ Im zweiten Anlauf betont er: „Wenn sich aber der Gottlose bekehrt von allen seinen Sünden, die er getan hat, und hält alle meine Gesetze und übt Recht und

Gerechtigkeit, so soll er am Leben bleiben und nicht sterben. Es soll an alle seine Übertretungen, die er begangen hat, nicht gedacht werden, sondern er soll am Leben bleiben um der Gerechtigkeit willen, die er getan hat.“

Genauso drastisch wie die erste ist die zweite Konkretion des Prinzips. Was für die Strenge des Gesetzes gilt, trifft aber auch für die Milde des Gesetzgebers zu. Wenn einer wieder auf dem Pfad der Tugend geht, soll er am Leben und an alle seine Übertretungen soll nicht gedacht werden. Modern übersetzt: Einträge ins Strafregister werden gelöscht.

Es ist harter Gegensatz. Tod oder Leben, absolute Strenge oder absolute Milde, Strafe oder Vergebung. Nur einer kann darüber entscheiden, nur einer darf richten. Die Kinder nicht über ihre schlechten Eltern. Die Eltern nicht, über ihre verkommenen Kinder. Nur Gott allein ist gerecht. Darauf läuft es in der Rede hinaus. „Darum will *ich* euch richten, ihr vom Hause Israel, einen *jeden* nach *seinem* Weg, spricht Gott der HERR. Kehrt um und kehrt euch ab von allen euren Übertretungen, damit ihr nicht durch sie in Schuld fallt. Werft von euch alle eure Übertretungen, die ihr begangen habt, und macht euch ein neues Herz und einen neuen Geist“.

Was machen wir mit einer solchen göttlichen Auskunft? Ich finde sie höchst irritierend. Was Gott in seiner Antwort sagt, ist maximal ein Proto-Evangelium – ein grünes, hartes Evangelium, das mir, wenn ich es zerkaue, den Mund zusammenzieht. Gott wischt mit einem radikalen Versprechen zwar meine Angst beiseite, im Sog einer Kollektiv-Strafe unterzugehen, aber knüpft dieses Versprechen an einen hohen Anspruch. Er sagt zu mir: „Ich gebe jedem nach seinem Maß. Ich sehe den Einzelnen. Mir bleibt nichts verborgen. Im Guten wie im Bösen.“ So kann nur ein Gott reden, der selbst Subjekt ist, ein ICH, das seinem Geschöpf, dem Menschen, ein ICH zugesteht. Jeder darf und jede soll, alle können *ihren* Weg gehen und Gott geht denen, die vom Weg abkommen nach.

Und in diesem Motiv erahnen wir den vollen Geschmack der Gnade. Im Neuen Testament lässt der Evangelist Lukas Jesus das Gleichnis vom verlorenen Schaf erzählen. Er hat es von Ezechiel. Gott ist wie ein guter Hirte! Er sucht das vereinzelte Schaf. Was für eine Freude, wenn er es gefunden hat. Was für eine Freude, wenn der verlorene Sohn nach Hause kommt. Was für eine Freude, wenn sich die Kinder mit ihren verkommenen Eltern versöhnen. Das passt nicht zum strengen Richter. In unserem Text erwischt man etwas davon in einem Satz, der wie eine rhetorische Frage klingt, aber ans Herz appelliert. „Will ich denn, dass der Gottlose stirbt? Meint Ihr, es freut mich, wenn ihr ins Verderben rennt?“ Es ist entscheidend, die Herzensbotschaft zu hören und mit dem Herz zu verstehen. Erst dann verstehe ich, was ich höre: „Es gibt kein Verhängnis, das wie ein Fluch auf Dir lastet. Da ist keine Tragödie, der Du nicht entkommen kannst. Du bist kein Opfer.“ Erst wenn Gott verstanden habe, verstehe ich: „Ich habe es in der Hand – ich kann mich entscheiden. Tod oder Leben.“

Aber *kann* ich?

Da ist immer noch eine Restsäure. Bin ich in der Lage so handeln, dass meine Kinder keine stumpfen Zähne bekommen? Wer ohne Sünde ist, kann es sich leisten, sich auf Gottes Seelsorge zu verlassen. Gott ist gerecht. Aber was ist mit uns? Sind wir es? Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich Ihnen zu nahe trete.

Was ist mit uns Sündern? Könnte es sein, dass Gretas Tochter eines Tages zu ihrer Mutter sagt „how dare you“? Sind die Kinder die besseren Menschen als ihre Eltern? Sind wir denn nicht irgendwie *immer* Mitgefangene unserer Vorfahren und verstrickt in ihre Schuld selbst schuldig geworden? Sobald wir uns selbst behaupten, sobald wir uns breit machen, unsere Häuser mit Gas heizen, für unsere Ferien ausnahmsweise nach Südafrika fliegen, uns hin und wieder ein blutiges Steak gönnen, nicht bei jedem Bettelbrief das Portemonnaie öffnen, uns den Luxus leisten, mit den hungernden Jemeniten etwas weniger Mitleid zu verspüren als mit den fliehenden Ukrainern...

Hilft uns die Auskunft, dass der gute Hirte jedem nach seinem Weg richtet? Oder stürzt uns diese Aussicht erst recht ins Elend? Der dänische Philosoph Sören Kierkegaard würde sagen – lässt uns die Aussicht auf ein gnädiges Gericht erst recht verzweifeln? Haben wir Gnade verdient? Wagen wir es, sie zu beanspruchen? In der prophetischen Gottesrede kommt zum Schluss eine Aufforderung, die es in sich hat. Als ob Gott unseren Vorbehalt erahnt, sagt er: „Macht euch ein neues Herz und einen neuen Geist.“ Restsäure. Als ob wir das fertigbrächten – uns wie der Baron von Mülhausen am eigenen Schopf aus dem Loch unseres Abgrunds herauszuziehen. How dare we? Wie kommen wir dazu, uns eine solche Selbsterneuerung zutrauen? Wir können es nicht.

Das ist die süß-saure Frucht des halben Evangeliums. Ezechiels Gotteswort lässt uns zappeln. Es enthält nicht die ganze Wahrheit. Muss man vorwärtsblättern ins Neue Testament, um die ganze Wahrheit zu hören? Bringt Jesus Christus, was der alttestamentliche Gott noch nicht zu sagen wagt? Ist er der Sohn, der dem Vater die Leviten liest? Nein. Der Prophet gewährt uns einen Blick in Gottes Herz. Er darf ein zweites Mal zum Volk sprechen. Im Kapitel 36,26f. ist noch einmal die Rede vom neuen Herz. Mit einer wichtigen Differenz. In unserem Wort sagt Gott: „Macht euch ein neues Herz.“ Im zweiten Anlauf heißt es: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben; ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach tun.“

Liebe Gemeinde, ich muss Ihnen etwas gestehen. In den letzten Monaten habe ich mich selbst dabei erappt, dass ich Angst davor hatte, die Zeitung zu lesen. Weil mich die Lektüre derart deprimiert hat. Wir befinden uns in einem Krisenstrudel. Wir schauen in den Abgrund: Wirtschaftlich, politisch, moralisch und klimatisch. Die 2500jährige Klage von den stumpfen Zähnen hat eine beklemmende Aktualität. Das Gotteswort tröstet uns nicht darüber hinweg, aber lässt uns auch nicht im Stich. Es hält uns einen Spiegel vor Augen, fordert uns heraus, die säuerliche Opferrolle abzulegen, ruft uns in die Verantwortung und leitet uns dorthin, wo Hilfe naht. Zu Gott selbst. Auf ihn hoffen wir, auf den Gott, der uns nachgeht – jedem und jeder, unbeirrt, treu, uns voraus auf dem Weg zu einer neuen Erde und zu einem neuen Himmel. «Sende aus Deinen Geist und das Antlitz der Erde wird neu.» Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.

Weitere Predigten lassen sich unter www.fraumuenster.ch nachlesen.